

Anne Kirschner

Mediale Inszenierungen des Scheiterns im Diskurs über ausgestiegene Lehrkräfte

I

Gegenwärtig ist zu beobachten, dass Lehrkräfte ihren Beruf zunehmend vorzeitig verlassen. Am Beispiel Baden-Württembergs lässt sich diese Entwicklung exemplarisch nachvollziehen: Während im Jahr 2013 insgesamt 123 Anträge auf Entlassung aus dem Schuldienst gestellt wurden – davon 90 von tarifbeschäftigten und 33 von verbeamteten Lehrkräften –, lag die Zahl im Jahr 2024 bereits bei 434 Anträgen, verteilt auf 235 Tarifbeschäftigte und 199 verbeamtete Lehrkräfte (vgl. Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport 2024, S. 8). Auffällig ist dabei nicht nur der deutliche Anstieg der absoluten Zahlen, sondern auch die Verschiebung im Verhältnis zwischen tarifbeschäftigten und verbeamteten Lehrkräften: Während 2013 etwa dreimal so viele Tarifbeschäftigte eine Entlassung beantragten, tendiert das Verhältnis gegenwärtig in Richtung 1:1.

Von hier ausgehend lässt sich eine Erosion der professionsbezogenen Norm – Lehrkräfte sind Beamte auf Lebenszeit – annehmen, insofern die Verbeamtung zwar nach wie vor stattfindet, aber zunehmend nicht mehr von allen als ‚Lebensaufgabe‘ angeeignet wird. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, dass der Ausstieg aus dem Lehrberuf von einem (u. a. in der erziehungswissenschaftlichen Forschung¹) lange nur begrenzt berücksichtigten Phänomen zu einem Gegenstand auch der öffentlichen Aufmerksamkeit wird. Aus Perspektive der Allgemeinen Erziehungswissenschaft, die sich für pädagogische Problemstellungen im Kontext von Schule und Gesellschaft interessiert, schließt sich hier die Frage an, wie der Ausstieg aus dem Lehrberuf in der öffentlichen Wahrnehmung gegenwärtig thematisiert und ausgedeutet wird und in welchem Zusammenhang dies mit spätmodernen Dynamiken steht, die gemeinhin mit flexibilisierenden und individualisierenden Tendenzen auf dem Arbeitsmarkt einhergehen (vgl. Münch 2009, Bröckling 2016, Sennett 2000). Der vorliegende Beitrag richtet daher – im Sinne eines Antwortversuchs – den Blick auf die Bearbeitung des Problems in der medialen Berichterstattung und schließt

1 Dass die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Phänomen bislang vergleichsweise begrenzt ist und der Ausstieg von Lehrkräften – mit wenigen Ausnahmen – ein eher randständiges Forschungsfeld darstellt und weiterhin von deutlichen Desideraten geprägt ist, zeigen Schmid-Kühn/Fuchs (2024).

damit an Arbeiten an, die sich der diskursiven Verarbeitung von Defizienzfiguren im Lehrkräfteberuf widmen (Hövels/Herzmann 2025; Parade 2025).

Dabei lassen sich die Debatten auch im Zusammenhang mit dem breiteren Diskurs über Belastungen im pädagogischen Berufsfeld betrachten. So gelte der Lehrberuf gemeinhin als besonders anfällig für berufliche Überlastung und Erschöpfung. Gegenwärtige Arbeiten setzen entsprechende Aussagen und Befunde dabei in Bezug zu einem „diskursiv verankerte[n] Narrativ eines besonderen Risikos für pathologische Erschöpfungszustände, dem der Lehrberuf resp. seine Angehörigen ausgesetzt seien“ (Parade/Stuchell 2024, S. 196). In diesem Zusammenhang hat sich insbesondere der Begriff des Burnouts zu einer diskursmächtigen Chiffre entwickelt, die die Unzumutbarkeit sich wandelnder Arbeits- und Lebensbedingungen in einen sprachlichen Ausdruck bringt (vgl. Bröckling 2014). Von hier aus hat sich inzwischen auch im Umfeld des Lehrberufs ein wachsendes Feld von Beratungs- und (Exit-)Coachingangeboten etabliert, das berufliche Belastungen zunehmend im Modus individueller Selbstoptimierung adressiert. Coaching fungiert dabei als spezifisches Beratungsdispositiv an der Schnittstelle von therapeutischen und managerialen Logiken, das Lehrkräfte dazu aufruft, die Bewältigung beruflicher Herausforderungen primär aus sich selbst heraus zu organisieren (vgl. Parade/Stuchell 2024, S. 181; 190). Weitere diskurstheoretisch informierte Analysen zeigen zudem, dass sich in diesem Zusammenhang etwa die Figur der Lehrkraft als „Einzelkämpfer*in“ als ein Deutungsmuster etabliert hat, das den Berufsalltag als individualisierte Bewältigungsleistung inszeniert (vgl. Krüger 2024, S. 201).

Diese Entwicklungen vollziehen sich vor dem Hintergrund eines ohnehin ambivalenten gesellschaftlichen Bildes von Lehrkräften: Einerseits werden diese regelmäßig als Hoffnungsträgerinnen gesellschaftlicher Entwicklung stilisiert; andererseits geraten sie schnell in die Rolle pädagogischer Versager, wenn sie den an sie gerichteten Erwartungen nicht entsprechen (vgl. Bastian/Combe 2007, S. 235; Rothland 2016, S. 70). Auch in medialen Darstellungen bewegt sich das Bild des Lehrberufs traditionell zwischen Anerkennung und Kritik (vgl. Terhart 2010). Neuere Untersuchungen weisen indes darauf hin, dass Lehrkräfte zunehmend weniger skandalisierend als ‚Underachiever‘, sondern eher idealisiert als Akteurinnen dargestellt werden, die unter schwierigen strukturellen Bedingungen arbeiten und hier versuchen, ihren beruflichen Aufgaben gerecht zu werden (vgl. Köller/Stuckert/Möller 2019, S. 386).

Um der Hervorbringung diesbezüglicher Beanspruchungen und Herausforderungen nachzugehen, untersucht der Beitrag das öffentliche Sprechen über den Ausstieg aus dem Lehrberuf und setzt dieses in Bezug zu einem sich wandelnden Verhältnis von Scheitern und Leistung (Bünger u. a. 2017; Schäfer/Thompson 2015; Mayer 2015; Bünger 2024). Denn vor dem Hintergrund, dass auch die pädagogische Profession und das damit verbundene Selbstverständnis von Lehrkräften als professionell Handelnde in spätmoderne Dynamiken eingebunden ist, kann mit Miege (2016, S. 38) angenommen werden, dass die